

Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementpreis mit der tgl. Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst sowie der Frauen- und Jugendbeilage einschließlich Bringerlohn monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährlich M. 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 3.—. Erscheint tgl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Gr. Zwingerstraße 14, II. Tel. 3465. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. Expedition: Gr. Zwingerstraße 14. Tel. 1769. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Insertats werden die 6spaltige Zeile mit 20 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 25 Pf. Inserate müssen bis spätestens 1/10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im Voraus zu bezahlen. — Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Nr. 108.

Dresden, Mittwoch den 14. Mai 1913.

24. Jahrg.

In München wurde die Ausperrung im Malergewerbe von den Unternehmern aufgehoben und ein Tarifvertrag mit den Gehilfen abgeschlossen.

Wegen angeblicher Beleidigung der Behörden verließen die Regierungsvorsteher den Girsch-Dunker'schen Verhandlungstag.

Ein anscheinend Geisteskranker erschoss in München den preussischen Militärattaché Lewinski und den Polizeioberwachmeister Volkender.

Bei einer Kriegsspielerei Aughavener Pfadfinder wurde ein Schüler erschossen.

Fürstengunst oder Volkskraft?

In dieser Lage wurde ein herbortragender Vertreter der fortschrittlichen Volkspartei, der frühere Reichstagsabgeordnete Karl Schrader, zu Grabe getragen. Er war persönlich ein sehr achtbarer Mann, dem auch die Sozialdemokratie trotz vielfacher Meinungsverschiedenheiten ihre Anerkennung nicht versagt hat. Seinen eigenen Bestimmungsgenossen galt er als der edelste Repräsentant des aufrechten Liberalismus. Um so charakteristischer ist die Würdigung, die ihm in der Pfingstnummer des Berliner Tageblattes, eines der leitenden Blätter seiner Partei, gewidmet wird. Da heißt es im Anschluß an die Lobpreisung, daß Schrader „für alle Zeiten geliebt hat, weil er den Besten seiner Zeit genug getan“:

„Ein Zeitgenosse, und mehr als das, ein Vertrauter des Kaisers Friedrich, hat er den Schmerz erlitten müssen, mit seiner ganzen Generation politisch übergegangen zu werden. Als Friedrich noch hundert Tagen ins Grab sank, mußten auch seine Mitkämpfer ihre Hoffnungen auf eine freiherrliche Neugeburt des Deutschen Reiches begraben. Das Zeitalter Bismarck's ging unermittelt in die wilhelminische Ära über. So haben die Vertreter eines aufrechten Liberalismus bis auf den heutigen Tag nicht zeigen können, was Deutschland geleistet hätte, wenn der Einheit die Freiheit gefolgt worden wäre.“

In diesen Worten gibt sich die politische Grundauffassung des sogenannten entschiedenen Liberalismus in erfreulicher Deutlichkeit kund. Er vertraut für die Verwirklichung seiner Ziele auf Fürstengunst, nicht auf die Werkkraft seiner Ideen, nicht auf die Kraft des Volkes. Er hoffte nicht nur früher, er hofft immer noch auf Fürstengunst. Man gehe nur dem in jenen Worten angedeuteten Ideengang weiter nach!

Als Vertrauter Kaiser Friedrich's hofften Schrader und seine ganze Generation — soll wohl heißen „seine Bestimmungsgenossen“ —, daß dieser Fürst seine Regierung im liberalen Geiste führen würde. Es braucht hier nicht untersucht zu werden, ob denn wirklich dieses Vertrauen gerechtfertigt war. Vielleicht wäre es gar nicht einmal zu einem liberalen Regimen gekommen. Es kam während der hundertjährigen Regierungszeit des kranken Monarchen auch nicht zum Versuch einer neuen Ära. Die Blüthenräume des entschiedenen Liberalismus kamen nicht zum Vorschein. Statt daß die Sonne friebrikanischer Fürstengunst sie zum Leben erweckt hätte, erstarrten sie unter dem Rauchtief der wilhelminischen Ungunst.

Wollt 1888 der Zufall sehr bald einen Monarchen aus Ruher brachte, der nicht Herrn Schrader „und seine Generation“ zu seinen Vertrauten zählte, konnte nach dieser ererbten Auffassung Deutschland nicht zeigen, was es hätte leisten können, wenn zur Einheit sich die Freiheit gefolgt hätte. Die Leistungen Deutschlands, des ganzen großen Volkes von 65 Millionen, hängen also nach liberaler Meinung davon ab, welche Auffassungen den jeweiligen Deutschen Kaiser und König von Preußen beherrschen! Somit wäre die Freiheit nur als Fürstengünst zu erwarten. Darüber haben andere große Völker anders gedacht. Die Engländer, die Franzosen, von kleinen Nationen zu schweigen, haben sich die Freiheit gegen ihre Fürsten erstritten und haben durch diese Freiheitskämpfe selbst bewiesen, was sie leisten können. Einst, noch im Jahre 1848, gab es auch einen Liberalismus in Deutschland, der ebenso dachte. Der Liberalismus vom Jahre 1888 „begegnet“ seine Hoffnungen, weil ihm die Fürstengunst verweigert blieb.

Das ist die vollkommene Bankrotterklärung der liberalen Ideen! Das ist die Verleugnung des Gedankens der Befreiung des Volkes aus eigener Kraft überhaupt. Historisch ist allerdings begreiflich, daß es so hat kommen müssen. Der Liberalismus war das politische Glaubensbekenntnis des aufstrebenden Bürgertums in der Zeit seines Kampfes gegen Adel, Bureaucratie und Monarchie. Es lag sich dazu eine politische Ideologie, nach der die große Masse des Volkes, die Arbeiter in Stadt und Land, einheitlich stehend und denkend mit dem wohlhabenden Bürgertum, in dessen Vertretern ihre geborenen politischen Führer und Leiter des wirtschaftlichen Lebens erblickte.

Dieses Phantasiegebäude ging in die Brüche mit der politischen Verfestigung des Proletariats. Es gab kein einheitliches Volk“ mehr, das in den Besten des liberalen Bürgertums seine geborenen Führer besaß. Die wirtschaft-

lichen Klassenforderungen der Bourgeoisie wurden infolge des Zwanges der kapitalistischen Entwicklung in der Hauptsache befriedigt. Die ideologische Freiheitsforderung blieb im Programm des Liberalismus als Schaugericht noch bestehen. Das hinderte ihn aber nicht, gegen die Klassenforderungen des Proletariats einen Bund mit allen den reaktionären Mächten abzuschließen, gegen die er zur Zeit seines Aufstrebens die Hilfe des Proletariats in Anspruch genommen hatte. Wo es sich für den heutigen Liberalismus als Klassenvertretung des Industrie- und Handelskapitals um einen Kampf gegen die Sonderbestrebungen des noch immer an der staatlichen Futtertrappe mehr begünstigten Agrarkapitals handelt, weiß er auch heute noch die Bundesgenossenschaft des organisierten Proletariats zu suchen und zu finden. Aber mit dem vollen Verlaß auf die eigene Kraft ist es aus dem liberalen Bürgertum. Es fürchtet das heranrückende Proletariat mehr als den Druck seiner einstigen Gegner: Adel, Bureaucratie und Monarchie. Sein Ideal ist jetzt, im Bunde mit diesen Mächten die Geschicke Deutschlands im Interesse der Bourgeoisie zu lenken. Sein höchstes Sehnen wäre erfüllt, wenn der Monarch geruhte, einige Vertreter des Börsen- oder Industrioliberalismus in das Ministerium zu nehmen. Diese Leute würden sich wunderbar rasch den Regierungsmethoden der Bureaucratie anbequemen.

Für uns Sozialdemokraten ist das Geschwante des liberalen Bürgertums zwischen der Furcht vor dem Proletariat und der Hoffnung auf Fürstengunst sehr lehrreich. Es zeigt uns, wie eine Partei und Klasse rettungslos dem Zerlegungsprozess verfällt, sobald sie nicht mehr vertraut auf die eigene Kraft. Um so beherziger ist diese Lehre für uns, da die nämlichen Totengräber des Liberalismus, die 1888 ihre Hoffnungen auf eine freiherrliche Neugeburt Deutschlands begraben haben, sich eifrig bemühen, der Sozialdemokratie und der deutschen Arbeiterschaft überhaupt ihre eigene Spekulation auf Fürstengunst als heilbringende Taktik anzuempfehlen, um sie von der geraden Bahn proletarischen Klassenkampfes abzubringen.

Sie werden damit kein Glück haben. Unsere festhaften Ideen werden im Volk das Vertrauen auf die eigene Kraft erwecken, das ihm die Selbstbefreiung verbürgt.

Die Angst vor dem Frieden.

Die Vaterlandspatrioten zweier Vaterländer sind wieder einmal einig. Deutsche Rüstungsheer und französische Chauvinisten finden sich brüderlich zusammen in der Ueberzeugung, daß die interparlamentarische Konferenz von Bern eine Schmach und Schande ohnegleichen und nebenbei auch ein ganz lächerliches Unternehmen gewesen sei. Den bürgerlichen Abgeordneten von hüben und drüben, die an der Konferenz teilgenommen, wird bestätigt, daß sie den bösen Sozialdemokraten ins Garn gegangen und ein höchst würdevolles, äußerst antinationales Benehmen an den Tag gelegt hätten. Kurz und gut, etwas Schlimmeres als die Berner Konferenz hätte den preussischen Säbelkassern und den französischen Eisenfressern nicht passieren können. Aber geteilter Schmerz ist halber Schmerz, und so tröstet man sich gegenseitig, indem man einander versichert, daß die Konferenz ja doch ganz ohne Bedeutung sei. Man wird sich weiter gegenseitig beschimpfen und verleunden dürfen, weiter gegeneinander wettrufen und wird am Ende doch eines Tages das unaussprechliche Glück genießen, einander massakrieren zu können.

Der verbrecherische Stumpfsinn des nationalistischen Axt-patriotismus hat nie eine jämmerlichere Rolle gespielt als angesichts des bedeutsamen geschichtlichen Ereignisses von Bern. Mit Recht fühlen sich die nationalistischen Heer durch jene gewaltige Kundgebung deutsch-französischen Friedenswillens entlarvt, beschämt, erniedrigt und — was für sie noch schwerer wiegt — in ihren Geschäftsinteressen arg bedroht. Ihnen fehlt die Würde, ihre schwere Niederlage mit Fassung zu ertragen und zum bösen Spiel gute Wiene zu machen. So heulen und wehklagen sie darauf los ohne Scham und Scheu, ohne zu bedenken, welches Schauspiel sie damit der Welt bieten. Wer da höhnt und verleumdet, wer da schimpft und zertert, weil zwei Völker im Begriffe stehen, einander zur Versöhnung die Hand zu reichen, der spricht damit sein eigenes moralisches Todesurteil.

Die französische Rüstungspressen hat richtig herausgefunden, daß die Berner Konferenz eine antipatriotische Intrige war, eingefädelt von dem alten Vaterlandsverräter Jaures, um dem Gesandtschaftsrat über die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit den Gais zu brechen. Und mit dem gleichen Eifer versichern die deutschen Leitgeber des internationalen Rüstungsgeschäfts, daß es sich um einen verwegenen Vorkopf der deutschen Sozialdemokratie gegen die deutsche Militärborisage handle. Die Beschuldigten beider Länder sind vollkommen gelähmt. Ja, nach der Meinung der deutschen wie der französischen Sozialdemokratie wäre der Erfolg der Berner Konferenz unvergleichlich größer gewesen, wenn es dort gelungen wäre, die beiden Parlamente zu gemeinsamem, geschlossenem Widerstand gegen die beiderseitigen Rüstungsvorlagen zu vereinen. Dann wären in Deutschland jährlich 68000 Söhne des Volkes weniger, als jetzt beschäftigt ist in

die Kaserne gesteckt worden, dann wäre den Franzosen die militärische Dreijährsklaverei erspart geblieben, dann wäre aber auch der Friede zwischen Deutschland und Frankreich für alle absehbare Zeit gesichert, die Niederlage der Kriegs- und Rüstungsheer besiegelt worden.

Diese letzte Katastrophe ist dem gemeinsamen Feind beider Völker vorläufig noch erspart geblieben. Trotzdem fühlt er: die Friedensgefahr wächst, die Verständigungsnot nimmt überhand, die Aussichten auf ein neues großes Völkerschlachten vermindern sich, und in absehbarer Zeit wird das Rüstungskapital vielleicht jeder Gelegenheit beraubt sein, den deutsch-französischen Gegensatz noch weiter zum Geschäftsvorteil auszubuten. Und darum fällt man während über die bürgerlichen Politiker her, die an der Konferenz teilgenommen und damit, wie man sagt, das Spiel der internationalen Sozialdemokratie gespielt haben.

Die Sozialdemokratie Deutschlands und Frankreichs kann ihren kopflos gewordenen Gegnern nur dankbar dafür sein, daß sie durch solche Art der Darstellung ihr Verdienst an dem Zustandekommen der Berner Konferenz in rechte Licht stellen. Was erreicht ist, bleibt freilich hinter unseren Wünschen weit zurück. Wir wollen mehr, viel mehr! Aber darin liegt ja die große Bedeutung der Sozialdemokratie, daß sie immer unzufriedenere Treiberin des Kulturfortschritts ist. Selbst in unseren bescheidenen Teilerfolgen offenbart sich die ungeheure schöpferische Fruchtbarkeit des sozialistischen Programms.

Ein Attentat in München.

In München wurden am Dienstag mittag an der Ecke der Prinz-Regenten- und Wühlstraße der preussische Militärattaché Major v. Lewinski und der Polizeioberwachmeister des 14. Stadtbereiches Volkender von dem Hingießer Johann Straffer erschossen. Der Polizeibericht gibt folgende Darstellung des Attentats: Als der Militärattaché der preussischen Gesandtschaft Major von Lewinski heute nachmittag kurz nach 1 Uhr auf dem Heimwege von der Gesandtschaft die äußere Prinz-Regentenstraße passierte, wurde er von dem ledigen 34-jährigen Hingießer Johann Straffer aus Niederalt, Bezirkamt Deggendorf, von hinten angeschossen. Der Major zog darauf den Säbel, um sich des Mannes zu erwehren. Der Oberwachmeister Volkender, der auf einem Diensthund begriffen war und dem Major zu Hilfe eilte, wurde mit mehreren Schüssen niedergestreckt und blieb tot am Platze. Major v. Lewinski kam noch bis zum Palais Hohenzollern an der Maria-Theresia-Straße, wo er zusammenbrach. Bald nach seiner Leberführung in das chirurgische Spital verschied er, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Der Täter wurde festgenommen. Er ist vollkommen geständig.

Der Täter, der von der Menge schwer mißhandelt wurde, gab an, den erschossenen Offizier nicht zu kennen. Ueber die Gründe zu seiner Tat verweigerte er jede Auskunft. Nach anderen Meldungen soll er sich als Anarchist bekannt haben, wahrscheinlicher ist aber, daß ein schnell fertiger Reporter dem Täter diese übliche Etikette aufgedrückt hat, die fast bei jeder ähnlichen Tat verhalten muß.

Die Vermutung, daß es sich um einen Geisteskranken handelt, wird bestimmt widerrufen. Straffer soll vielmehr ein völlig normaler Mensch sein, der aber wegen Diebstahls, Landstreichens, Diebstahls und wegen verschiedener Gewalttaten schon achtzig Vorstrafen erlitten hat. Nach alledem scheint es vorzuziehen zu sein, den Täter für völlig normal zu erklären. Ein Mensch, der so oft aus einer Gefängniszelle in die andere wanderte und der dazwischen erwerbslos in Deutschland, Oesterreich, Holland und Italien umherstreifte, kann kaum im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte sein. Die Schnelligkeit, mit der man hier von der geistigen Gesundheit eines Menschen überzeugt sein will, der völlig zweifellos zwei ihm unbekante Menschen am hellen Tage auf offener Straße niederknallt, steht im krassen Widerspruch zu der Bereitwilligkeit, mit der man in anderen Fällen, in denen es sich um weniger gleichlose Existenzen handelte, an die auffallend plötzlich konstatierte Geisteskrankheit glaubte. Kommt in diesem Falle etwa die Peitsche unerbittlich geliebter Polizeiaufsicht hinzu, die den Geschickerten von Ort zu Ort und wie immer in solchen Fällen auch von Verbrechen zu Verbrechen trieb, so wird die Annahme berechtigt, daß sich in diesen Revolverschüssen die dumpfe, wehrlose Mut eines Menschen erhub, dessen anomales Hirn aus dumpf und ziellos aufbegehrenden Empfindungen heraus den Einfall bekam, sich an irgendeinem Menschen zu rächen, den die Uniform denen an die Seite stellte, die er als seine Verfolger hassen mußte.

Die Zusammenhänge können anders liegen. Aber es kann auch diese Deutung richtig sein. Und darum ist der vorliegende Versuch, die Tat als klar überlegte Handlung eines Anarchisten abzutempeln, zurückzuweisen.

es sich auf ihn wie eine Kohle. Er hat davon es die umhüllende. Er hat davon es die umhüllende. Er hat davon es die umhüllende.

solte ihm natürlich nicht anstehen, daß er nur ein einfaches Schicksalsteil habe. Er hat davon es die umhüllende. Er hat davon es die umhüllende.

umhüllend